

»... das unscheinbare Licht in der Nacht«

Ludwig von Ficker und »Der Brenner« zwischen den Diktaturen

MARKUS ENDER

ZWÖLF JAHRE SCHWEIGEN

1946 waren im wiedererstehenden Österreich zwar die Nebel des Zweiten Weltkrieges verfliegen, die Narben und Brüche, die der Krieg bei Menschen und Land gleichermaßen hinterlassen hatte, traten jedoch immer deutlicher zu Tage. Im August jenes Jahres veröffentlichte der Innsbrucker Publizist Ludwig von Ficker (1880–1967) nach langer Pause wieder ein Heft seiner Kunst- und Kulturzeitschrift »Der Brenner«, das er mit bedeutungsschweren Worten auf dem Umschlag einleitete:

Zwölf Jahre war dem Brenner Schweigen auferlegt. Nun tritt er, die Tragweite seines Wiederauflebens im Wort dem alten Wahrblick der Besinnung in Dichtern und Denkern anvertrauend, noch einmal hervor, um allen, denen das Heil der abendländischen Menschheit als brennende Sorge von morgen vor Augen steht, im Bildraum seiner Geistesgegenwart den Horizont einer neuen Zuversicht zu erschließen.¹

Wenn auch chiffriert durch die zunächst ungewohnte, weil vieldeutige Wortwahl und die damit verbundene Metaphorik, stellt diese Eröffnung den Sukkus vielfältiger Krisenerfahrungen dar, die Ficker in den anderthalb Jahrzehnten zuvor erfahren hatte. Mit den zwölf Jahren ist ein konkreter zeitlicher Rahmen benannt: Zu Pfingsten 1934 war die XV. Folge des »Brenner« erschienen, dann folgte die beschriebene Phase des Schweigens bis 1946. Doch es waren nicht nur die Kriegsjahre, die für Ficker eine Belastung dargestellt hatten; schon Jahre vor Ausbruch des Krieges begannen sich für den »Brenner«-Herausgeber mehrere persönliche und gesellschaftliche Entwicklungen zu einem latenten Krisengeschehen zu verdichten, das sich nicht nur auf den unmittelbaren Zeithorizont auswirkte, sondern dessen Folgen bis weit in die Nachkriegszeit und sogar über das Ende des »Brenner« 1954 hinaus spürbar wurden. Ein näherer Blick auf die mikrohistorischen Wirklichkeitserfahrungen offenbart, dass diese mitunter nicht

deckungsgleich mit den historischen Ereignissen der 1930er- und 1940er-Jahre sind. Die Krisenphänomene zeichnen sich vielmehr durch ihre auf die Akteur:innen fokussierte Perspektive und damit durch ihren fragmentarischen, selektiven und subjektiven Charakter aus. Zudem ist eine Annäherung an die Krisen, auf die der »Brenner« in der bewegten Phase österreichischer Geschichte zwischen Dollfuß und Hitler auf spezifische Weise reagierte, aufgrund der Quellenlage nur indirekt möglich und muss aus den vorliegenden Dokumenten und Selbstaussagen rekonstruiert werden.

SORGE UM DAS »HEIL DER ABENDLÄNDISCHEN MENSCHHEIT«

Dem ursprünglichen Wortsinn im Griechischen folgend, bezeichnete »Krise« einen Zustand, der die »heute getrennten Bedeutungen einer objektiven K[rise] und subjektiver Kritik«² noch als bedeutungsgleich in einem Ausdruck erfasste. »Krise« wird nach Reinhart Koselleck im Wesentlichen als Momentum definiert, in dem »eine Entscheidung fällig ist, aber noch nicht gefallen«.³ Der programmatische Satz auf dem Umschlag des »Brenner« lässt sich in ebendieser Weise lesen: Einerseits stellt er ein dynamisiertes Modell einer offen formulierten Zeitdiagnose dar, andererseits dient er als (weitgehend) verdecktes Bekenntnis des Alleinherausgebers, mit dem dieser die Zeitläufte, die von zwei Diktaturen geprägt waren, und seine eigene Position in diesen Verwerfungen chiffrierte. Bedeutsam in dieser Verklausulierung sind drei zentrale Aspekte, ausgedrückt in den Wendungen a) der »alte Wahrblick der Besinnung in Dichtern und Denkern«, b) die Sorge um das »Heil der abendländischen Menschheit« und c) der »Horizont einer neuen Zuversicht«. Im Wesentlichen lag Fickers Absicht darin, einen Bogen von der Vergangenheit über die Gegenwart in die Zukunft zu spannen. Die Zeitschrift sollte dabei als Scharnier dienen, im Heute – so die Hoffnung des Herausgebers – die Brücke zwischen dem Gestern und dem Morgen zu schlagen. Jeder einzelne Aspekt ist dabei mit spezifischen Problemfeldern und Krisenphänomenen konnotiert. Im Folgenden wird insbesondere die Sorge um das »Heil der abendländischen Menschheit« im Fokus stehen.

Ludwig von Ficker hatte schon früh den Ungeist erkannt, den der aufkeimende Nationalsozialismus in die Gesellschaft trug. Eine klare Positionierung gegen antisemitische Strömungen war bereits Anfang der 1920er-Jahre erfolgt, als eine vom »Brenner« veranstaltete Lesung von Karl Kraus in Innsbruck eine massive Störung durch deutschnationale Studenten erfahren hatte. Nach dem

Vorfall, der in der lokalen Presse zum Skandal hochgespielt wurde,⁴ brach Ficker deutlich mit seiner bisherigen politischen Sozialisierung, indem er aus der deutschnationalen Akademischen Sängerschaft »Skalden« austrat. Am stärksten in Opposition ließ Ficker aber der entschieden gegen Kirche und Christentum ausgerichtete Kurs Hitlers gehen, der nach der Machtübernahme Anfang 1933 im Deutschen Reich zu einer verworrenen Situation führte, die in einer kontinuierlichen Schwächung der gesellschaftlichen, vor allem aber der politischen Position der beiden großen christlichen Kirchen resultierte. Um die Katholiken im Deutschen Reich zu befrieden, wurde am 20. Juli 1933 vertraglich das Reichskonkordat mit dem Vatikan besiegelt,⁵ was seitens der nationalsozialistischen Führung freilich vor allem aus machttaktischem Kalkül geschah. Diese Verflechtungen von Kirche und ihrem Wesen nach antichristlicher Politik führten bei Ficker zu einer Abwehrhaltung. Er hatte bereits nach dem Wiedererscheinen des »Brenner« nach dem Ersten Weltkrieg entschlossen festgehalten, dass das Versagen der abendländischen Staaten vor allem darin bestanden hatte, ihre christlichen Wurzeln zugunsten des Imperialismus der Kaiserreiche (während des Krieges) bzw. der »im Sinne gesellschaftlich-kultureller und politisch-rechtlicher Homogenisierung«⁶ sich etablierenden Nationalismen (in der Phase nach Kriegsende) aufzugeben zu haben. Nun musste er in Deutschland eine ähnliche Entwicklung beobachten, zumal allmählich deutlich wurde, dass das Reich für einen neuen Krieg rüstete. Ein sichtbares Zeichen dieser Ablehnung findet sich im offenen Brief Fickers an den katholischen Geistlichen Johannes M. Oesterreicher (1904–1993), der 1937 in der Zeitschrift »Die Erfüllung« unter dem Titel »Das neue Gebot« abgedruckt wurde und in dem Ficker dezidiert gegen Judenhass und den Nationalsozialismus Stellung bezog.⁷

Der österreichische Weg unter der Regierung Dollfuß sah im Gegensatz zur nationalsozialistischen Politik Deutschlands im Konzept des Ständestaates eine eindeutige Aufwertung des Katholizismus vor, die auch mit einer Ausweitung des gesellschaftlichen und vor allem politischen Einflussbereichs der Institution Kirche einherging. Ficker verwies in der XV. »Brenner«-Folge 1934 auf diese Entwicklungen und brachte gleichzeitig seine eigene Interpretation der historischen Gegebenheiten ein:

Nicht die »Diaspora« ist die Form der Kirche in Österreich. Im Gegenteil, gerade jetzt ist ihr hier die Möglichkeit gegeben, im Staate wieder heimisch zu werden. Nicht Entterritorialisierung, sondern Repatriierung soll ihr bevorstehen. Es soll eine Verfassung nach christlichen Grundsätzen

geschaffen, ein Staat nach den Ideen eines päpstlichen Rundschreibens neu gebaut werden. Mitten in Europa.⁸

Mit der Verschränkung von kirchlicher und politischer Macht wurde letztlich aber – zumindest indirekt und größtenteils seitens der bestimmenden politischen Kräfte ungewollt – eine geeignete ideologische Basis für den späteren Aufstieg des Nationalsozialismus in Österreich geschaffen. Die Tatsache, dass es eben der christlichsoziale Konservatismus war, der »die primäre Verantwortung für den Weg [trägt], den die Regierung Dollfuß zwischen März 1933 und Februar 1934 eingeschlagen hat – für den Weg weg von Republik und demokratischer Verfassung, hin zur Diktatur«⁹ wurde in diesem Zusammenhang auch von Ficker geflissentlich ausgeklammert. Der Bürgerkrieg vom Februar 1934 findet in seinem umfangreichen Briefwechsel (bis auf wenige Erwähnungen, die eher den Charakter von Randnotizen tragen) keinen Niederschlag; auch die gesellschaftlichen Folgen – das Verbot der Sozialdemokratie, die Abschaffung der politischen Parteien und damit die faktische Zerstörung der Demokratie – spielen darin keine Rolle.¹⁰

Die Ermordung von Engelbert Dollfuß am 25. Juli 1934 durch nationalsozialistische Putschisten wurde von Ficker hingegen als deutliche Zäsur empfunden. Im Brief an seine Tochter Birgit vom 9. August 1934 kommt auch das Attentat auf den Bundeskanzler zur Sprache. Fickers Aussagen erscheinen hier von bestechender Klarheit und Eindeutigkeit, im Gegensatz zur üblichen Briefrhetorik, in der er kaum eindeutige politische Aussagen tätigte (und sich vielmehr als gänzlich unpolitischer Mensch ausgab):

Du kannst Dir denken, wie nah mir der Tod des Bundeskanzlers gegangen ist – und doch, wie hat dieser Opfertod die Atmosphäre hier gereinigt! Es ist, als hätte dieser Verteidiger der oesterreichischen Unabhängigkeit sein Leben opfern müssen, um die Leute zur Besinnung und seinem Land die Rettung zu bringen.¹¹

Diese Position sollte für die kommenden Jahre als programmatische Richtschnur dienen. Fickers Gesamtbriefwechsel illustriert zudem, auf welche Weise er den »Opfertod« des Kanzlers interpretierte. In einem Briefentwurf an den im Umfeld der katholischen Jugendbewegung »Neuland« tätigen Autor Felix Susani, der knapp zwei Monate nach dem gescheiterten Putsch verfasst wurde, wird deutlich, dass Fickers Agenda nicht politisch, sondern eindeutig religiös motiviert

war. Susani hatte Ficker im Vorfeld einen Aufsatz mit dem Titel »Was ist Säkularisation? Gesetz und Glaube«¹² für den »Brenner« angeboten, diesen aber zurückgezogen, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, dass Ficker plante, die nächste Ausgabe dem ermordeten Dollfuß zu widmen. Offenbar hatte Susani der implizit politische Einschlag, der mit diesem Vorhaben vermeintlich einherging, gestört, denn Ficker drückte in seinem Antwortschreiben sein Bedauern über die Rücknahme des Textes aus und erklärte: »Wer den Brenner mehr als oberflächlich kennt, weiß im gegebenen Moment, daß auch das Gedenkblatt für den ermordeten Kanzler seine Belichtung vom Religiösen her erfährt, nicht vom Politischen, das von dieser schweigsamen Sphäre der Besinnung ja heute weit entfernt ist.«¹³

Das noch für 1934 projektierte »Dollfuß-Heft« kam letztlich nicht zur Veröffentlichung, der Plan dazu wurde aber auch in den Folgejahren kontinuierlich aufrechterhalten. So bekannte Ficker gegenüber dem Mittelschullehrer und Schriftsteller Eberhard Steinacker (1907–1993) im März 1935:

Gerade deshalb aber bin ich auch davon überzeugt, daß die Erinnerung an Dollfuß – so, wie sie für den Brenner vorgesehen und da zweifellos am Platze ist – ihr Licht von oben her empfängt. Sie wird daher ganz unmißverständlich sein und jedem die Augen öffnen, der eines guten Willens ist, stehe er politisch mit seinen Sympathien in welchem Lager immer.¹⁴

Von besonderer Bedeutung ist hierbei, dass Ficker in dem Brief auf Hitler als »Antipoden« zu Dollfuß verweist, ohne diesen namentlich zu nennen:

Wenn ich dem Andenken Dollfuß' gerecht zu werden suche, der ja von einem Antipoden aus demselben »christlichen« Lager zur Strecke gebracht wurde, aus dem er selbst hervorgegangen ist, so geschieht das zu allerletzt aus Hochachtung vor einem »christlichen« Staatswesen, in dem solches möglich ist (oder wenigstens war), wohl aber aus Hochachtung vor dem Beispiel eines christlichen Staatsmanns, der beherzt auf seinem Posten gestanden und gefallen ist – ein Treuhänder der letzten christlichen Besinnung im Staatenleben Europas, das nun daran geht, sich selbst das Grab zu schaufeln.¹⁵

Ficker reproduzierte mit seiner religiös unterfütterten Interpretation des Dollfuß-Mordes den Telos des politischen Katholizismus, der 1931 von Prälat Aemi-

lian Schöpfer in den Schlussworten seines Aufsatzes »Katholizismus und Politik« prägnant formuliert wurde: »Die Katholische Aktion hat auch im öffentlichen Leben das eine Ziel zu verfolgen, die Gesellschaft wieder zu verchristlichen, im Rahmen des kleinen Österreich das Reich Christi und das Königtum Christi wieder aufzurichten.«¹⁶ Ein marginales Detail mag nicht sofort ins Auge stechen, ist aber im Gesamtkontext relevant: Ficker beruft sich auf die Instanz der »Vorsehung«, die er in Verbindung mit seiner Vorstellung einer Geschichtsteologie setzt. Angesichts der Tatsache, dass sich auch Hitler dieses Begriffes bedient hat, um seine Politik zu fundieren, erscheint der Gebrauch des Terminus bedenklich. Während Hitlers Vorsehungs-Konzept diesem »als zentrale geschichtstheologische Legitimationskategorie des eigenen Projekts«¹⁷ diente, hat Ficker jedoch eine völlig andere Vorstellung. Sie findet sich bei dem Religionsphilosophen Romano Guardini (1885–1968), der im »Brenner«-Umfeld rezipiert wurde, ausgesprochen: »Vorsehung bedeutet, daß alles in der Welt sein Wesen und seine Wirklichkeit behalte, aber einem über alle Welt hinaus Höchsten diene: dem Liebeswillen Gottes.«¹⁸

»AUSGEGEBEN ZU PFINGSTEN 1938«

Auch 1938 hatte Ficker angesichts einer sich immer deutlicher abzeichnenden Annexion Österreichs durch das Deutsche Reich die Pläne für das ›Dollfuß-Heft‹ nicht aufgegeben, sondern eher noch forciert (Abb. 1). Illustriert wird das Vorhaben durch eine Reihe von Konzeptblättern, auf denen die Makrostruktur der hypothetischen »Brenner«-Nummer dargelegt erscheint. Das avisierte Datum für die Veröffentlichung spricht eine eindeutige Sprache: »Ausgegeben zu Pfingsten 1938.«¹⁹ Ficker plante, das Erscheinen des Bandes an das symbolträchtige Pfingstfest zu koppeln und damit ein ähnliches Statement zu setzen, wie er es bereits mit der »Brenner«-Nummer 1934 getan hatte. Die Referenz auf Pfingsten ist von Relevanz, da der metaphysische Bedeutungskomplex, der mit dem kirchlichen Fest verbunden ist, intentional mitschwingen sollte: In ebensolcher Weise, wie die Jünger Jesu nach der biblischen Apostelgeschichte zu Pfingsten den Heiligen Geist empfangen haben, sollte auch der »Brenner« als Medium einer überweltlichen Wahrheit wahrgenommen werden. Die Bezüge zentrieren sich in den Entwürfen dabei immer wieder auf den Begriff der ›Liebe‹, wobei evident wird, dass die Deutung der Gottes- und Menschenliebe im Sinne von ›Caritas‹ und ›Agape‹ gemeint ist und nicht die sinnliche Vorstellung von ›Amor‹ und

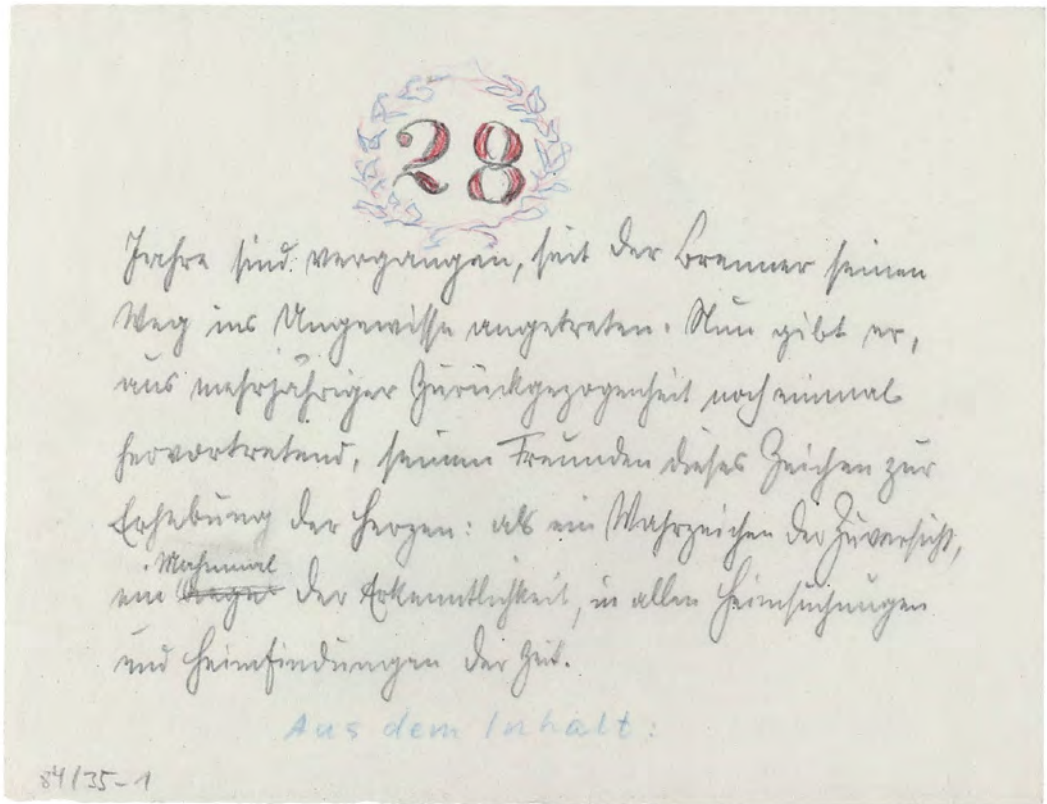


Abb. 1: 1938 hielt Ludwig von Ficker nach wie vor an seinem Plan fest, Dollfuß ein »Brenner«-Heft als »Wahrzeichen der Zuversicht« und »Mahnmal der Erkenntlichkeit in allen Heimsuchungen und Heimfindungen der Zeit« zu widmen. FIBA, Nachlass Ludwig von Ficker, Sign.: 041-084-035-001.

›Eros«. Zur geplanten »Brenner«-Folge ist auch ein handgeschriebenes Inhaltsverzeichnis überliefert, das die formale Struktur und die inhaltliche Dimension des nie erschienenen Heftes erahnen lässt. Ficker plante, folgende Beiträge in den Band aufzunehmen (Abb. 2):

INHALT

Widmung

Vorwort des Verstummen

Hans Kestranek: Präludien und Meditationen

Georg Trakl: Gesang des Abgeschiedenen

Paula Schlier: Die Wiederkunft Christi

Gedenkblatt für Karl Kraus

Walther Grohmann: Bild und Begriff in der Sprache

Ignaz Zangerle

Theodor Däubler: Goldene Sonette

Felix Susani: Der Glaube aus dem Zweifel

Heinrich Schlier: Sterne²⁰

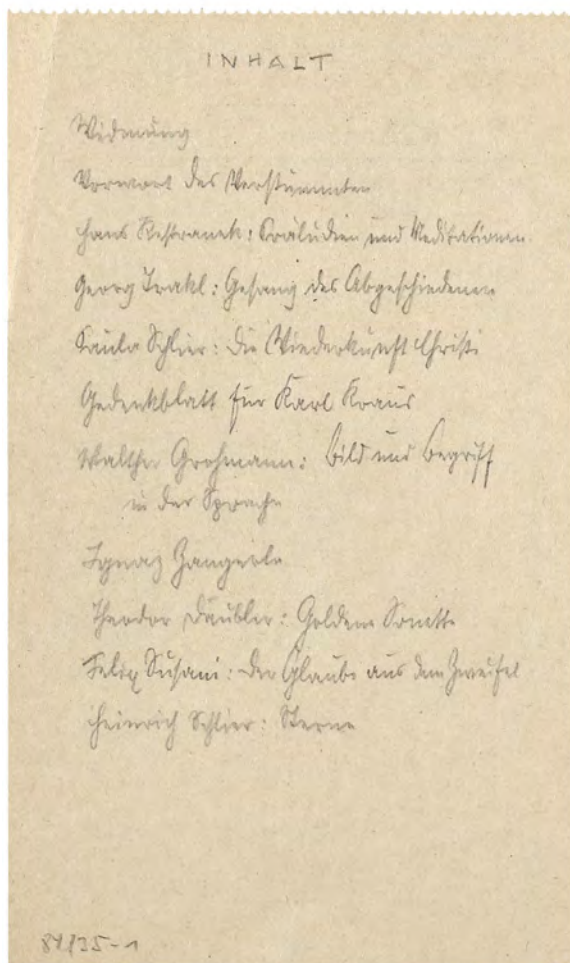


Abb. 2: Ludwig von Ficker bringt das »Vorwort des Verstummen« als Hommage an Dollfuß und Trakls »Gesang des Abgeschiedenen« in Beziehung zueinander. FIBA, Nachlass Ludwig von Ficker, Sign.: 041-084-035-001.

Wenngleich die Aufstellung lückenhaft ist, da nicht alle Titel spezifiziert sind, wird eine Tendenz deutlich. Neben der Tatsache, dass Felix Susani auf der Liste steht, sticht insbesondere die Parallelführung der Beiträge zu Dollfuß und von Georg Trakl ins Auge: Schon in der Titelgebung des »Vorwort des Verstummen«, das ausgewählte Passagen aus Dollfuß-Reden enthalten sollte, und dem »Gesang des Abgeschiedenen« von Trakl schwingt auf der Bedeutungsebene eine Ähnlichkeitsrelation mit. Ebenso muss Ficker im Sinne des inneren Kompositionsprinzips, dem der »Brenner« seiner Auffassung nach unterlag, auch die Bild-Dichotomie, die im Sprachverlust des »Verstummen« versus dem »Gesang« zum Ausdruck kommt, deutlich präsent gehabt haben. Ficker hatte die Auszüge aus den Dollfuß-Reden dem Gedenkbuch von Johannes Messner,²¹ einer bereits Ende 1934 entstandenen Hagiographie, entnommen. Es ist nicht mehr nachzuweisen, ob er den Band selbst als Korrektor betreut hat,²² aber die Tatsache, dass das Buch in der Verlagsanstalt Tyrolia erschienen ist, lässt zumindest den Schluss zu, dass Ficker leichten Zugang zur Publikation hatte (Abb. 3).

Der »Brenner«-Herausgeber befand sich mit seiner affirmativen Haltung zu Dollfuß in einer ähnlichen ideologischen Patt-Situation wie Karl Kraus. Wenngleich die Beweggründe heute nicht mehr eindeutig festzumachen sind, kann dennoch angenommen werden, dass Kraus weitgehend von politisch-pragmatischen Überlegungen bestimmt war, die letztlich zu seinem Bekenntnis zu Dollfuß geführt haben.²³ Ficker schlug dagegen eine andere Richtung ein. Er präferierte klar die philosophisch-metaphysische Dimension, die mit der Errichtung eines ständisch orientierten Staatskonzepts verbunden war, und projizierte diese Antizipation auf die Person des Kanzlers, der forthin als (durchaus auch idealisierter) Erfüllungsgehilfe dieser Vision diente. Diese Gedanken konkretisierte er 1934 in einem Briefentwurf ausgerechnet an Kraus, in dem er ihm für das »Fackel«-Heft 890–905 seinen Dank aussprach:

Welch eine Eröffnung der Vorsehung, die den Mord am Bundeskanzler und das Erscheinen dieser so schrecklich einsam aus dem Dunkel tretenden und beherzt die Situation beleuchtenden Fackel fast oder wirklich auf den Tag genau zusammenfallen ließ! Welch ein Tag für den, der in der Nacht zu lesen versteht! Es ist, als sei der unsichtbare Himmel aufgeklafft: die Todeswunde des Erlösers, aus der in Ewigkeit das Blut des Lebens fließt.²⁴

Falls der Brief im Wortlaut des Entwurfs abgesandt wurde, dürfte Kraus der Referenz auf Christus wenig abgewonnen haben. In einem Telegramm antwor-

~~Die Liebe lebt aus dem Gedächtnis der Zukunft.~~
~~Die Liebe lebt aus dem Gedächtnis der Zukunft.~~
~~Die Liebe lebt aus dem Gedächtnis der Zukunft.~~

~~KANZLER DOLLFUSS~~
VORWORT DES VERSTUMMTEN
~~KANZLER DOLLFUSS~~

In so unwürdigen mit hohem Geist mir ⁱⁿ ungenügendem
vertraute sich die Tugend der Tugend, mir ein igei nigen Inter-
esse zu danken und sich nicht selbst zu verzeihen; aber das ist
nicht die Richtung, in der die Menschheit ihre Zukunft finden kann.
Din war es wichtiger als früher, sich darauf zu besinnen, daß ein-
fals der geringen Menschen werden, die im gleichen ^{Geiste} die mensch-
liche Bestimmung mit der menschlichen Pflicht verbunden sind;
nicht im Kreiste gegen einander, nur in der unerschütterlichen Zu-
sammenarbeit können die Tugend die großen Aufgaben des
Zeitalters lösen.

*

Allen freundlichen Grüßen, die im Jahre von Ludwig der König der Mensch-
lichkeit ein angehängt sein, als Mahnung zum Gedächtnis

~~Die Liebe lebt aus dem Gedächtnis der Zukunft.~~

84135-1

Abb. 3: Ludwig von Fickers Entwurf zum »Vorwort des Verstummten«: Gestrichen im Titel »Kanzler Dollfuss« und »Aus seinen Reden«, gestrichen rechts oben: »Die Liebe lebt aus dem Gedächtnis. Sie ist die Geistesgegenwart der Zukunft.«. FIBA, Nachlass Ludwig von Ficker, Sign.: 041-084-035-001.

tete er Ficker am 13. August 1934 entsprechend knapp: »Gerührt dankt und grüßt / Kraus«. ²⁵ Kraus vermochte in der »Fackel« sein Schweigen als bewusste Reaktion auf das Zeitgeschehen zu instrumentalisieren; er verstand es als Kampf-ansage gleichermaßen an seine Gegner wie an die neuen Machthaber:

Das stolz bekannte Nichts, das mir zu Hitler einfiel, schlägt, denke ich, alles, was den aktiven Freiheitskämpfern nicht eingefallen ist. Sie sollen sich nicht meinen Kopf und nicht mein Herz zerbrechen! Im Angesicht der Gefahr; zum Trotz einer Trotzbüberei, die davor nur in der eignen intellektuellen Widernatur beharrt; doch auch entgegen aller papiernen Pietät – beugen sich Herz und Geist vor dem großen, kleinen, armen Schatten, in welchem wir vor einem fragwürdigen Europa bestehen werden, wenn uns das Verhängnis nicht ins falsche Licht verführt. ²⁶

Zu Fickers Ausführungen bestehen durchaus Parallelen, denn auch darin findet ein transnationaler Europa-Gedanke seinen Ausdruck und ebenso wird der Aspekt der »Verführung« thematisiert. Die moralische Fundierung unterscheidet sich bei den beiden Kulturvermittlern freilich schon fast diametral.

»DER BRENNER, SCHEINT MIR, IST VON FERNHER HÖRBARER UND SICHTBARER ...«

Wie intensiv Ficker das Schicksal seiner Zeitschrift an eine religiös-metaphysische Dimension koppelte und wie stark er diesen Bezug apostrophierte, kommt insbesondere in Briefen an jene Personen zum Ausdruck, die ebenfalls aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen ins Visier der Machthaber gerieten. So legte der »Brenner«-Herausgeber in einem Brief an den Wiener Bibliothekar Franz Glück vom 17. April 1938 dar:

Der Brenner, scheint mir, ist von fernher hörbarer und sichtbarer im Anrollen, seit die Schranken gefallen sind und auch sonst alles in Bewegung geraten ist. Er wird im gegebenen Augenblick des Außerzeiträumlichen hier eintreffen als das unscheinbare Licht in der Nacht, das dem »Dieb in der Nacht« vorausgeht, um ihn selbst zunächst in seiner Erscheinung im Dunkel der Ereignisse unkenntlich zu machen, ehe Er in Seiner Macht und Herrlichkeit wahrnehmbar wird. ²⁷

Das Datum des Schreibens ist von eminenter Bedeutung, um die Aussage in ihrer vollen Tragweite erfassen zu können: Der »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich war durch die »Volksabstimmung« vom 10. April bestätigt worden, die Formulierung »seit die Schranken gefallen sind und auch sonst alles in Bewegung geraten ist« deutet auf ein gewisses Hoffnungspotenzial hin, die geplante »Brenner«-Nummer als kontrafaktische Zeitdiagnose positionieren zu können. Bestärkt wird diese Annahme durch die Anspielung auf die Bibel, 1. Thessalonicher, 5,2, vom »Dieb in der Nacht«; im Original heißt es dort: »Ihr selbst wisst genau, dass der Tag des Herrn kommt wie ein Dieb in der Nacht.«

Die weiteren politischen Entwicklungen hin zum Totalitarismus, die die unmittelbare Exekution der bereits im Reich legislativ verankerten und praktizierten Repressalien (so z. B. der Nürnberger Gesetze) bedeuteten, ließen letztlich auch die Pläne für ein neues »Brenner«-Heft in eine unbestimmte Ferne rücken. Die Zeitschrift hüllte sich weiter in Schweigen, bis sie schließlich selbst in die Mühlen der nationalsozialistischen Kulturpolitik geriet. Im Juni 1940 wurde der »Brenner« durch die Reichsschrifttumskammer verboten und auf die »Liste des schädlichen und verbotenen Schrifttums« gesetzt.²⁸

Es würde zu kurz greifen, die Haltung Fickers in den Krisen- und Kriegsjahren zwischen 1934 und 1945, die von einer eindeutigen Affinität zur ständestaatlichen Idee und zu Dollfuß geprägt ist, als eindimensional zu beschreiben. Seine Aussagen und die überlieferten Archivmaterialien illustrieren vielmehr, dass es ihm in dem komplexen politischen und sozialen Geflecht der 1930er-Jahre in der Hauptsache um das (in gewisser Weise) Ordnung bzw. Orientierung gebende Moment der Verankerung des Christlichen im Staatswesen bestellt war. Unter den Umständen der multidimensionalen Krise im Ständestaat und Krieg, in politischer, ökonomischer und künstlerischer Hinsicht, konnten Ficker und sein Umfeld in diesem Gesellschaftsentwurf einen Ankerpunkt finden, der durchaus sinnstiftend war.

ANMERKUNGEN

- 1 Der Brenner (1946), XVI. Folge, Umschlag. – »Der Brenner« wurde 1910 gegründet und erschien mit Unterbrechungen bis 1934 in unregelmäßiger Folge. Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen noch drei Hefte (1946, 1948 und 1954). Der Gesamtkorpus ist online abrufbar unter <https://brenner.oeaw.ac.at/> (Stand: 28.12.2023).
- 2 Reinhart Koselleck: Krise. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1976, Bd. 4, Sp. 1235–1240, hier Sp. 1235.
- 3 Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. 7. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1992, S. 105.
- 4 Vgl. Barbara Hoiß, Sandra Unterweger: Ein Lokalausgang in Tirol zwischen 1900 und 1950. In: Literatur als Skandal. Fälle – Funktionen – Folgen. Hg. von Stefan Neuhaus, Johann Holzner. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2007, S. 314–343, hier S. 327–330.
- 5 Vgl. Bekanntmachung über das Konkordat zwischen dem Deutschen Reich und dem Heiligen Stuhl. Vom 12. September 1933. In: Reichsgesetzblatt, 1933, Nr. 38, Teil II (18. September 1933), S. 679–690.
- 6 Wolfgang Schieder: Die Geburt des Faschismus aus der Krise der Moderne. In: Deutschland und Italien 1860–1960. Politische und kulturelle Aspekte im Vergleich. Hg. von Christoph Dipper. München: R. Oldenbourg Verlag 2005, S. 159–179, hier S. 167.
- 7 Vgl. Ludwig von Ficker: Das neue Gebot. Brief an Johannes Österreicher. In: Die Erfüllung (1937), Nr. 3, S. 115–123. Erneut abgedruckt in: Ludwig von Ficker: Denksatz und Danksagungen. Aufsätze, Reden. Hg. von Franz Seyr. München: Kösel-Verlag 1967, S. 128–141. – Johannes M. Oesterreicher, selbst jüdischer Abstammung, setzte sich im sogenannten »Pauluswerk« und der von ihm gegründeten Zeitschrift »Die Erfüllung« für die Verständigung von Juden und Christen ein.
- 8 [Ludwig von Ficker]: Notizen. In: Der Brenner (1934), XV. Folge (Pfingsten 1934), S. 86–92, hier S. 90.
- 9 Anton Pelinka: Paradigmenwechsel. Lernen aus der Geschichte. Die katholische Kirche Österreichs, der autoritäre Ständestaat und die Zweite Republik. In: Themen der Zeitgeschichte und der Gegenwart. Arbeiterbewegung – NS-Herrschaft – Rechtsextremismus. Ein Resümee aus Anlass des 60. Geburtstags von Wolfgang Neugebauer. Hg. vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes. Wien: Lit Verlag 2004, S. 43–55, hier S. 43.
- 10 Ludwig von Fickers Wirken besticht neben der »Brenner«-Herausgabe durch die hohe Korrespondenzdichte. Über 4.800 Schreiben an ihn und von ihm sind online abrufbar unter <https://www.ficker-gesamtbriefwechsel.net> (Stand: 28.12.2023). Briefe, die noch nicht im Gesamtbriefwechsel publiziert sind, werden im Folgenden nach der gedruckten Edition zitiert (Ludwig von Ficker: Briefwechsel. 4 Bde. Hg. von Walter Methlagl, Ignaz Zangerle u. a. Salzburg, Innsbruck 1988–1996).
- 11 Brief von Ludwig von Ficker an Birgit von Schowingen-Ficker vom 9. August 1934, Forschungsinstitut Brenner-Archiv (im Folgenden FIBA), Nachlass Ulla Wiesmann-Ficker (3. Erwerbseinheit), Sign.: 65–09–10.
- 12 Felix Susani: Was ist Säkularisation? (Gesetz und Glaube), FIBA, Nachlass Ludwig von Ficker, Sign.: 041–074–017–002.
- 13 Briefentwurf von Ludwig von Ficker an Felix Susani vom 12. September 1934. In: Ludwig von Ficker. Briefwechsel 1926–1939. Hg. von Ignaz Zangerle u. a. Innsbruck: Haymon 1991, S. 263 f., hier S. 263.

- 14 Brief von Ludwig von Ficker an Eberhard Steinacker vom 21. März 1935. In: Ebd., S. 275 f., hier S. 275.
- 15 Ebd.
- 16 Prälat Dr. Aemilian Schöpfer: Katholizismus und Politik. In: Der Katholizismus in Österreich. Sein Wirken, Kämpfen und Hoffen. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachleute und mit einem Geleitworte von Seiner Eminenz Kardinal Friedrich Gustav Piffl herausgegeben von Prälat Dr. Alois Hudal. Innsbruck, Wien, München: Verlagsanstalt Tyrolia 1931, S. 436–356, hier S. 456.
- 17 Rainer Bucher: Hitlers Theologie. Würzburg: Echter 2008, S. 86.
- 18 Romano Guardini: Vom lebendigen Gott. Geistliches Wort. Mainz: Matthias-Grünewald-Verlag 1930, S. 31.
- 19 Ludwig von Ficker: Entwurf des Inhaltsverzeichnisses für die geplante »Brenner«-Folge von 1938, FIBA, Nachlass Ludwig von Ficker, Sign.: 041-084-035-001.
- 20 Ebd.
- 21 Johannes Meßner: Dollfuß. Innsbruck: Verlagsanstalt Tyrolia 1935.
- 22 Ficker war von 1935 bis 1945 bei der Verlagsanstalt Tyrolia (die nach dem »Anschluss« als Deutscher Alpenverlag geführt wurde), zum Teil unter widrigen Umständen, als Korrektor angestellt; vgl. Anton Unterkircher: Ludwig von Ficker. In: Zeitmesser. 100 Jahre »Brenner«. Hg. vom Forschungsinstitut Brenner-Archiv. Innsbruck: Innsbruck University Press 2010, S. 31–55, hier S. 49.
- 23 Vgl. Joseph Wälzholz: Rückzug? In: Kraus-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Hg. von Katharina Prager; Simon Ganahl. Stuttgart: Metzler 2022, S. 69–81, hier insbesondere der Abschnitt »Die Dollfuß-Problematik«, S. 73–76.
- 24 Briefentwurf von Ludwig von Ficker an Karl Kraus, vermutlich Anfang August 1934, FIBA, Nachlass Ludwig von Ficker, Sign.: 041-058-073-008. – Im Nachlass von Karl Kraus an der Wienbibliothek im Rathaus findet sich kein entsprechendes Korrespondenzstück. Aus Kraus' Telegramm lässt sich aber erschließen, dass Ficker Kraus zuvor kontaktiert hatte.
- 25 Telegramm von Karl Kraus an Ludwig von Ficker vom 13. August 1934, FIBA, Nachlass Ludwig von Ficker, Sign.: 041-025-034-010.
- 26 Karl Kraus: Vorspruch und Nachruf. In: Die Fackel 37 (1935), H. 912–915, S. 70–72, hier S. 70.
- 27 Brief von Ludwig von Ficker an Franz Glück vom 17. April 1938, FIBA, Teilnachlass Franz Glück, Sign.: 217-1-13-5. – Die Korrespondenz Fickers mit Glück ist von einer engen persönlichen gegenseitigen Wertschätzung geprägt, die sich später zu einer Familienfreundschaft entwickelt. Gefestigt wurde das Band durch die beidseitige Karl Kraus-Verehrung und die Umsetzung der Herausgabe der Schriften von Adolf Loos 1931 bis 1932 im Brenner-Verlag. Die Beziehung blieb auch nach 1938 bestehen, als Glück nur überleben konnte, indem er als »U-Boot« an seiner Arbeitsstelle im Schroll Verlag in Wien praktisch untertauchte (vgl. Adolf Loos: Sämtliche Schriften in zwei Bänden. Hg. von Heinrich Kulka und Franz Glück. Innsbruck: Brenner-Verlag 1931 f. sowie zur Biografie Franz Glücks https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/index.php?title=Franz_Gl%C3%BCck&oldid=906860 (Stand: 25.12.2023)).
- 28 Vgl. Jahresliste 1940 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums. Leipzig: Ernst Hedrich Nachf. 1940, S. 20.